

Landeszeitung für die Provinz Sachsen 1703 für Anhalt und Thüringen 1928

Table with subscription rates and publication details for Halle-Saale, including monthly and annual prices for different regions.

Hünefeld war gestern in Halle

Besuch auf dem Flugplatz Nietleben

Als Gast des Korps im Fliegering Palao-Marcomania - Taufe eines Segelflugges

Halle, 29. Juli.

Auf eine Woche hat Sonnenchein und heiterer, traufricher Hitze ist ein trüber Sonntag gefolgt. Es hat niemanden hinaus, zumal nicht am frühen Morgen. Mit Regen ist jederzeit zu rechnen. Um 10 veränderlicher erfrischt es, das schon am Vormittag auf dem Flugplatz Nietleben reger Betrieb ist. Vor der Halle steht der Doppeldecker des Fliegerrings Vereins und, rechts daneben, ein kleiner Segelflugzeug, darunter das kleinere, das sich jetzt als 'Palao-Marcomania' nennen darf. Am Hinterende sitzt eine Gruppe von Schülern des Segelfluges an Bord von kleinen, aber sehr stabil gebauten Modellen; eins davon ist sogar als 'Palao-Marcomania' beschriftet, ein Beweis dafür, wie schnell neue Ideen sich ausbreiten und durchsetzen.

Ein jeder einzelnen Maschine steht ein freundlicher Herr, der unabhängig auf alle Fragen antwortet, die die Gäste an ihn richten. Und diese Gäste haben ein besonderes Interesse; denn zum überwiegenen Teile sind sie Mitglieder des in Halle ansässigen

Corps Palao-Marcomania

das seinerseits dem akademischen Fliegerring zugehörig ist und das heute sein Stiftungsfest feiert. Die roten Mützen leuchten auf dem grünen Feld wie schöne Magnolien, und die hellen Kleider der Damen, die natürlich nicht fehlen dürfen, weil sie doch auch, nach bestem Können, wie ihre Brüder, Bräutigame, Väter, Mütter, verwandtschaftlichen, den Einbruch einer neuen Frühlingswiese, den man wohl aus letziger Höhe, vom Flugzeug aus, haben kann. Also: es gibt viel Interessantes, folche, die von bloßer Neugierde gelagelt sind, und solche, die ernstlich lernen und sich anwenden zum Segelflug, und schließlich werden auch die Vorhände des Fliegerrings Vereins, und seine Helfer werden nicht müde, theoretischen und praktischen Unterricht zu erteilen.

Die Maschinen stehen startbereit. Das Wetter ist freilich kein eigentliches Flugwetter; graue Wolken ziehen in geringer Höhe über das Feld, und die Flieger sagen, es sei etwas arg dügg da oben. Trotzdem macht die Jugend fleißig mehrere Startversuche, und schließlich werden auch die Vorhände des Fliegerrings Vereins, und seine Helfer werden nicht müde, theoretischen und praktischen Unterricht zu erteilen. Die Maschinen stehen startbereit. Das Wetter ist freilich kein eigentliches Flugwetter; graue Wolken ziehen in geringer Höhe über das Feld, und die Flieger sagen, es sei etwas arg dügg da oben. Trotzdem macht die Jugend fleißig mehrere Startversuche, und schließlich werden auch die Vorhände des Fliegerrings Vereins, und seine Helfer werden nicht müde, theoretischen und praktischen Unterricht zu erteilen.

berumet in ihrem Gesichtsfeld auftaucht. Kaum daß sich Hünefeld niedergelassen hat, will alle Welt zu ihm, jeder möchte ihn sehen, möchte ihn die Hand drücken, oder - was das Wichtigste zu sein scheint -

ein Autogramm von ihm

haben. Resigniert lächelnd, macht sich der Baron ans Werk, keinen weicht er zurück und entgegnet denen, die auf seine Schöpfung be-



bach, die Autogrammjäger abweisen, nur: 'Es geht schon; das ist doch selbstverständlich!'

Zwischendurch gelangt es, eine Frage zu stellen. Manchmal beginnt er auch von sich aus einen, wenn natürlich auch nur kurzen Dialog. Der Besuch in Dessau hat die Erinnerungen an den Start im vorigen Jahre wieder heraufbeschworen. Das war damals eine prägnante Zeit des Wartens, und des Geduldens-mittens, als der Startversuch zur Landung wurde. Mit Verlangen erzählt er, wie die amerikanischen Journalisten Tag und Nacht auf der Dauer gelegen haben, immer in der Furcht, der Start könne ohne ihre Weisung erfolgen. 'Sie hatten Angst, wir könnten aussteigen, und wir stülpen in 'Wah und Frieden! Der Entschluß zur Rückkehr zum ersten Heberfahrt-Versuch war sehr bitter; um so schöner ist jetzt das Gefühl der glücklichen Vollbreiten. 'Also muß doch der Moment der Landung auf Greenly Island besonders schön gewesen sein? 'Nein, dieser Augenblick nicht. Hier waren alle drei abgehoben, so furchtbar müde, daß uns die Größe des Augenblicks gar nicht recht zu dem Bewußtsein kam. Außerdem war ich völlig durchgefren, da ich die letzten sechs Stunden der Fahrt ohne Mantel zurückgelegt hatte. Erst als wir ein paar Stunden geschlafen hatten, kam die große Freude zum Ausdruck, daß es gelungen war, den Ocean als erste in Ost-West-Richtung zu überfliegen!'

Dabei ist diese Geschichte haben die drei Flieger schon ein Buch geschrieben. Das Buch ist, das auf Schiff nach Europa befördert werden sollte, ist aber unterwegs gestohlen worden! Nun haben es die Amerikaner rekonstruiert, und in etwa 14 Tagen wird es in Deutschland sein. Das Erscheinen des Buches ist dann nur noch eine Frage kurzer Zeit. Diese fünf Erzählungen, beim Flugzeugausbau bemerkenswert, bringt natürlich die Rede auf die Literatur. Denn Hünefeld ist nicht nur ein Flieger, der den Ocean überquert hat, nicht nur der

Besitzer einer großen Schiffahrtsgesellschaft, sein Name hat auch schon Geltung im Schrifttum der Gegenwart. Seine religiösen Überzeugungen sind anerkannt.

'Ich bin als Dichter bewußt unmodern'

bekannt er. 'Für Literatur aber ist in diesen Wochen überhaupt keine Zeit übrig. Die Aufführung des Dramas 'Die Furcht vor dem Glau' in Dresden war nur ein Zwischenzug. Das Glück war ein Publikumserfolg. Das Tempo war in Dresden etwas schleppt. Ich selbst hätte mehr Schwung hineingelegt; ich habe aber nie Zeit gehabt, eine Probe mitzumachen. Vielleicht kann ich das bei der frankfurter Aufführung nachholen. - Meine Zukunftspläne literarischer Art? Vorläufig fehlt, wie gesagt, die Zeit; man muß erst wieder zu sich selbst kommen. Nur so viel kann ich jetzt schon sagen, daß mein nächstes Stück ein Reizdrama werden wird. - Heute Abend geht die Fahrt nach Berlin, morgen nach Bremen.

Don morgen an sind wir für keine offizielle Sache mehr zu haben.

Seute ist Schluss mit der Tournee. In Bremen gibt's viel zu tun. Vor allem muß ich meine Wohnung in Ordnung bringen. So plant Herr Hünefeld, sein Hauschen in Halle eine Frage zu stellen. Er freut sich über den, was seinem Herzen am nächsten liegt, was ihm am wichtigsten ist. Von Kollitt kein Wort. Man kann dem Gelehrten nachsehen, daß er aus der Ehre der Öffentlichkeit, die ihm seit Wochen umgibt, nun endlich in das Reich des Persönlichen zurückkehren möchte.

Einigkeitlich beschließen sich darum auch die Kreisführer auf das geringstmögliche Maß von Ehrenwegen. Aber einen dauernden Salamander darf man sich als identische Korporation nicht vertragen. - Dann entkiffelt man der brüderlichen Luft des engen Raumes und treibt wieder ins Freie. Im Angesicht der Flugschiffe steht ein funkelndes Segelflugges, dem fliegerringlichen Verein, den erge freundschaftlichen mit dem Fliegerring Palao-Marcomania verknüpft, von dem in der Luft faßt gefesselt. Die drei Charaktere, in vollem Maße, haben mit der Startphase zuvor stillgestellt genommen. A. Hünefeld hat die Taufe übernommen. Er bringt ein interessantes Passivwort: 'Für die Engländer die See, für die Franzosen das Land und für die Deutschen die Luft'. Solche Gedanken wie die Quantität haben es unangebracht, daß die Ironie jenes Wortes zu einer für Deutschland gültigere Wahrheit wurde. Er mußte deshalb seinen, der wichtiger wäre, dem Flugzeug folgen kann zu sehen, als den berühmten Gast des Korps Palao-Marcomania, den Herr Hünefeld.

'Hünefeld' soll also dies Segelflugges heißen.

Mit freudigem Selt wird der feierliche Akt der Taufe vollzogen. Das Deutschland besichtigt die Wehreise.

Hünefeld dankt ergötzen für die unverwundliche Ehrung. Mit diesem Dank überträgt er die Größe Hauptmann Käfers, der selber nicht mit nach Halle kommen konnte, weil er einer Einladung nach Breslau gefolgt ist. 'Das neue Segelflugges', fuhr er fort, 'soll der Jugend zu ihrer Ausbildung dienen. Solange es eine Jugend gibt, eine deutsche Jugend, glauben wir mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele daran, daß diese Jugend den Kampf liebt und lieben wird. Doch geht auch der Kampf mit den Elementen. Selbst der eifrigste Requisite wird dagegen nichts einzuwenden haben. In diesem Kampf liegt aber auch die Möglichkeit zu unterliegen, das Wollen mit dem Leben zu verbinden. Ein Kampf ohne diesen Hintergrund hat keine Bedeutung. Wenn jeder Gedanke, jeder Satz, jedes Wort unsere Liebe dem Leben geweiht ist, auf dem wir geboren sind, dem deutschen Heimlande, dann wird der Kampf gelingend und brüderlich doch eines Tages das Schicksal mit Gewalt über uns herein, dann ist es das Verdienst der Jugend, wie es das schöne Verdienst des Offiziers im Felde ist, einen außerordentlichen Tod zu erleiden.' So wurde denn auch dieses Flugges, das meinen Namen trägt, sich in die Luft erheben, lauter kämpfen und leben, solange es leben kann, und wenn es untergeht, dann soll es in

Außsperrung in der englischen Baumwollindustrie

Die Vereinigung der englischen Baumwollspinner (Master Cotton Spinners Association) hat laut Londoner Drahtbericht des 'Konfektionär' nunmehr beschlossen, die für den 11. August in Aussicht genommene Aus-sperrung von 50000 Arbeitern der Lancashire-Spinnereibetriebe in Kraft treten zu lassen. 56 Millionen Spindeln werden durch diese Maßnahme lahmgelegt.

Nach kurzer Begrüßung durch den Vorsitzenden der Vätergenossen, H. S. D. U. M. D., vor der Hand, wird der Beginn alles danach, was Hünefeld berichten wissen wollte, als es den Vätergenossen der Einladung in Dessau hat, sein kommen nur einen kleinen Rest mitzutheilen, und von allen offiziellen Veranstaltungen Abstand zu nehmen. Aber berückte Hünefeld Vätergenossen und Vätergenossen, und die wollen dem Gegenstand ihrer Rede wenigstens dann nachkommen, wenn er, wie hier, un-

Börsen und Märkte

Magdeburger Börse

Table with 2 columns: Item name and price. Includes items like Eisen, Kupfer, Zinn, etc.

Table with 2 columns: Item name and price. Includes items like Darmst., Nationalb., Steingruben-Credit.

Table with 2 columns: Item name and price. Includes items like Bank für Landw., Landkredit-Bank.

Table with 2 columns: Item name and price. Includes items like Bank für Landw., Landkredit-Bank.

Seipziger Börse

Table with 2 columns: Item name and price. Includes items like Flanz Zinn, Lpz. Spitzes, Lpz. Lico.

Table with 2 columns: Item name and price. Includes items like Flanz Zinn, Lpz. Spitzes, Lpz. Lico.

Table with 2 columns: Item name and price. Includes items like Flanz Zinn, Lpz. Spitzes, Lpz. Lico.

Table with 2 columns: Item name and price. Includes items like Flanz Zinn, Lpz. Spitzes, Lpz. Lico.

Getreide und Produkte

Table with 2 columns: Item name and price. Includes items like Weizen, Roggen, Gerste.

Leipzig, 30. Juli

Table with 2 columns: Item name and price. Includes items like Weizen, Roggen, Gerste.

Dieb.

Table with 2 columns: Item name and price. Includes items like Eisen, Kupfer, Zinn.

Berliner Desinen-Börse

Table with 2 columns: Item name and price. Includes items like Gold, Silber, Kupfer.

Zucker

Table with 2 columns: Item name and price. Includes items like Zucker, Melis, etc.

Wollstoffe

Table with 2 columns: Item name and price. Includes items like Wolle, etc.

Metalle

Table with 2 columns: Item name and price. Includes items like Kupfer, Zinn, etc.

Industrie- und Handelsnachrichten im Wochenblatt

Text block containing news and reports from the industry and trade press.

II. Internationaler Warenrevizoren-Kongress 1929

Text block containing news about the international commodity inspectors congress.

Berliner Börse vom 30. Juli 1928

Large table with multiple columns listing various stocks and their prices on July 30, 1928.

Berliner Börse vom 30. Juli 1928

Large table with multiple columns listing various stocks and their prices on July 30, 1928.

Berliner Börse vom 30. Juli 1928

Large table with multiple columns listing various stocks and their prices on July 30, 1928.

Unterhaltungs-Beilage

Die Dame aus New York

Roman von
Fritz Reck-Malleczewen

Copyright by
RUDDOLF MOSSE
Buchverlag.

Da von diesem toigen Gegenstand nichts mehr zu fürchten ist, treibt er seine Verhandlungen von Stunde an mit tödlicher Gleichgültigkeit in ihrer Gegenwart. Am nächsten Tag kommt ein neuer Mann zu ihm. Sie liegt noch immer auf dem Kubebett, sie hört den Menschen sprechen, ohne zu wissen, was er spricht, sie sieht seine Gestalt, ohne sich sagen zu können, daß es wirklich ein Mensch ist. Wenn sie ihn aber sehen könnte und in der Epizologie der Tropen Bekleidete, sie würde sich vor dem Menschen da wie vor einer Schlange verziehen, mit der man in ein Zimmer gesperrt ist.

Es ist ein vielleicht noch junger Mensch in fadenfcheiniger und nicht sauberem Tropenanzug, aber er hat nur noch geschwächte Haarbüschel hier und da über einer riesigen Waise, er hat verfallene Stummel statt der Zähne, und er riecht, wenn er spricht, aus diesem Mund wie eine Kloake. Er hat verfallene, verwürzte Züge und die ominöse, eingesunkene Sattelnase, er trägt beschmutzte Wäsche und seine Fingernägel sind schwarz. Er ist ein Weißer, aber es ist gleichgültig, ob er ein Holländer, ein Franzose oder ein Deutscher ist. Er gehört jener Schicht an, die man nur in den Tropen kennt: es ist gleichgültig, ob er Wechsel gefälst, von den Etztragnissen eines farbigen Frauenzimmers gelebt hat, oder im Solde europaisindischer Bewegung gestanden hat — die weiße Gesellschaft, die sich nur durch unerbittliche und pharisäische Korrektheit gegen die Ueberzahl der anderen Rassen zu behaupten vermag, daß ihre Rasse hat ihn ausgestoßen. Und eher wäre es denkbar, daß der britische Resident mit einem farbigen Schaueremann auf der Terrasse des Ozeanhotels speisete, als daß der letzte, weiße Kommissar den Gruß dieses Mannes erwiderte.

Dieser Mensch nun ist, der Teufel mag ahnen, durch welche Machinationen, im Besitz dessen, was dem Carl of Hensbarrow und Nationalajalen an Wissenswertem noch fehlt: er kennt nicht nur die Stärke der gesamten Garnisonen, die England in Indien und den Settlements unterhält — er besitzt Kopien der gesamten Aufmarschpläne, Pläne für die Transporte auf der indisch-sibirischen Bahn, Verzeichnisse der Munitionsbestände, Pläne von allen jenen Dingen, die in den allerheimlichsten Archiven der Londoner Admiralität schlummern.

Der Carl of Hensbarrow feilscht volle acht Stunden um diese Pläne. Sie kommen trotzdem, während des ganzen Nachmittages, zu keinem Resultat. Gegen Abend, nach dem Essen, versucht der Carl of Hensbarrow es mit Alkohol, mit Opium, mit allen Alkaloiden, die sich in solchen Fällen versuchen lassen: er bekommt den anderen, den er „Edward“ nennt, nicht einmal so weit, daß er seine Forderungen erkährt. Hier sind die Pläne... ja, bitte sehr... auf sauberem, blauem Bauspapier kopiert; der Carl of Hensbarrow darf auf den umfangreichen Aktenbündeln wohl die geheimen Chiffrierungen der britischen Admiralität sehen, diese Zeichen, die ihm wohlbekannt sind. Er darf aber diese Akten nicht in die Hand nehmen... o nein, beileibe nicht...

Sie sitzen sich schließlich im Halbkreis gegenüber.

Der Kerl drüben vertilgt einen Ozean von Whisky, das Zimmer ist voller schwärzlichen Pfeifen dampfes: er ist ebenso immun gegen alle Gifte der Welt wie sein farbiger Partner. Der Carl of Hensbarrow bietet Summen, die er vor seiner Regierung eigentlich nicht mehr verantworten kann, ein Heer von Weibern aller Farben, Bodenflächen von respektablem Ausmaß unten in Nümmen, wo die Gummispekulationen in den letzten Jahren den Bodenpreis wahnwitzig in die Höhe getrieben haben. Er kann unbedingt alle Ehrungen durch seine Regierung ausfragen... gewiß, er kann heute, wo die japanische und die chinesische Regierung im Einverständnis miteinander handeln, mit einiger Sicherheit versprechen, daß der Mikado gewisse Titel...

Aber dieser Edward schmüffelt nur mühsam in der Luft herum. Das alles... Geld, Weiber, Legitimierung durch Asten, ist doch selbstverständlich; er will das, was er weiter nicht ausspricht, was für ihn doch aber das letzte Ziel ist: die Rehabilitierung durch diese verfluchte Gesellschaft, die ihn ausgestoßen hat. Ah, dieses Ausgestoßensein, diese verfluchte Schmach eines Lebens beseitigen, irgendwie, gleichgültig, wie...

Der Carl of Hensbarrow ist verwandert genug in der Psychologie des Kolonialmenschen, um das richtig zu erkennen. Er überlegt: er kann doch nicht diesem Edward den Hofenbandorden verschaffen... nein, das kann auch er nicht! Er kann nicht einmal einen Palast des englischen Gouverneurs zwingen, dem Menschen da die Hand zu geben. Er hat da drüben ein breites Messer liegen, und damit könnte man diesem Edward hier, an Ort und Stelle, die Kehle abschneiden, wenn man nicht zufällig in einem Hotel wäre, vor dem immerhin Schutzleute vorüberkommen. Man könnte ihn auch allenfalls drüben am Signalberg in einem der Hofwege von einer soliden, gelben Hand erwürgen lassen und ihm die Papiere abnehmen lassen. Aber man weiß nicht, ob er dann gerade diese Papiere noch bei sich hat, ob er sie nicht der Gegenseite zum Kauf anbietet... Diese Papiere sind unerlässlich, er darf sie nicht mehr zu diesem Hotelportal hinaustragen, nein, er darf es nicht...

Sie öffnen die Tür zu ihrem Zimmer, sie beginnen von anderen Dingen zu sprechen, sie klütern in der Dunkelheit, man sieht ihre Zigaretten wie einsame Leuchfeuer glimmen. Sie gehen wieder hinaus, sie bleiben wieder lange fort. Sie schließt nach der Tür. Die Tür ist geöffnet. Wenn man aus der Tür herausläuft, könnte man bei dem weißen Posten vor dem Arsenal, bei dem englischen Residenten Schutz suchen. Nicht Nahe nehmen... o nein, man ist viel zu sehr verprügelt, um so weit zu denken! Ach, nur Schutz suchen, um nicht mehr geprügelt, nicht mehr gewürgt, — ach, um Gottes willen nicht mehr gewürgt zu werden!

Man kann nicht zur Tür hinaus, die Glieder schmerzen zu sehr, man ist stumpf geworden. Man hat bei den Weißen nichts mehr zu suchen, weil man die Geliebte eines farbigen — ein Edward ins Weißliche überseht, geworden ist. Man kann auch nicht, weil man ja doch erwünscht würde, wenn man den Türdrücker in der Hand hätte. Und man hat solche Angst vor dem Tod, ach, eine schredliche, früher nie gekannte Angst...

Sie zuckt vor einem leichten Geräusch zusammen, sie macht Licht. Es ist die Schlange in ihrem Kistchen, das da neben ihr auf dem Tisch steht. Sie faßt es an mit zitternden Händen, die Schlange schlägt in plötzlicher Wut mit dem Leib gegen das Holz. Nun brauchte man nur den Deckel aufzureißen, das Giftmal mit den Zähnen würde aufklappen, die Zähne würden sich einbohren...

Im selben Augenblick, als sie es denkt, öffnet sich nebenan die Tür. Sie hört den Carl of Hensbarrow leise lachen, ganz leicht und kurz. Eine Gestalt kommt näher.

„Wenn es gefällig ist, schöne Frau...“
Die Gestalt ist ganz nah. Sie spürt eine Hand auf den Hüften, sie spürt den Afterschnitt dieses Afters. Sie bringt einen Schrei heraus. Da ist die andere Gestalt bei ihr.
„Laß den Unstimm...“

Die gelbe Faust faßt zu, die gelbe Faust würgt wieder. Man kann nicht atmen... man hat Furcht vor dem Tod... entsetzliche Angst... man will nicht sterben, man kann es nicht, kann es nicht, kann nicht...

Man wird ja alles tun, was die gelbe Faust will. Die Faust löst sich. Das Weib ist bemüht. Der Carl of Hensbarrow verschwindet. Und bei Yuno liegt — überleuchtend, im Leben schon halb eine Leiche — der Sauhirt.

Der britische Resident, der an diesem Abend an Bord des Schlachtschiffes „Vellerophon“ Gast der heimkehrenden Offiziere des dritten ostasiatischen Geschwaders ist, sieht mitten in einer Rede, in denen er die heimkehrenden Kameraden begrüßt, neben sich eine Ordonnanz seines Adjutanten stehen. Der Dritte beendet zunächst einmal seine Rede... warum denn auch nicht, was soll denn los sein?... Wahrscheinlich hat sich der französische Admiral über eine mangelhafte Salutierung der Triflore beklagt, oder in Georgetown hat es unliebsames Aufsehen bei der Christenheit erregt, daß britische Offiziere öffentlich ein Hoch auf den lieben Gott ausgebracht und seine Ernennung zum Oberst à la suite des dreihundertzigsten Linienregiments

Se. Majestät proklamiert haben. Der alte Herr zieht sich mit dem Blatt auf das Hinterbein zurück, öffnet, steckt es ruhig zu sich und läßt sich nach einer Viertelstunde wegen dringender Geschäfte entschuldigen.

Nach einer Viertelstunde saust ein Motorrad mit einem seiner Adjutanten nach der nagelneuen Kaserne der Zweihundvierziger oben beim Signalberg; der Offizier springt ab, geht zum Wacht-habenden, läßt den Hornisten weiden, reißt dem Mann, als er das anbefohlene Alarmsignal blasen will, das wie ein in Musik ge-fetztes Erdbeben klingt, das Instrument vom Mund und befiehlt, die Leute in aller Stille in den Zimmern zu wecken, schnellstens, ohne jedes Aufsehen. Tommy fährt aus den Betten: was zum Teufel ist denn schon wieder los? Der Alte im Gouvernement leidet an Blähungen und verwechselt diese Blähungen mit Wolken am politischen Horizont Großbritanniens! Aber da wird richtig die ganze Maschinerie des Regiments mit kleiner und großer Bagage in Bewegung gesetzt, und etwas muß doch da los sein, zum Donnerwetternoch einmal . . .

Inzwischen ist auch das Schwesterregiment auf den Beinen. Das Hinterbein dreht sich präzis, auf den Schienen stehen urplötzlich nach zwei Stunden fertige Eisenbahnzüge, die Bataillone wer-den noch in tiefer Nacht eingeladen. Die Züge dampfen ab — nach Norden, in die Settlements hinein, kein Mensch weiß wozu und für welche Zeit. —

Die ganze Angelegenheit hat sich, wie gesagt, in tiefer Nacht vollzogen. Singapore schläft, der französische Klub feiert ebenfalls ein Fest, die Lupanare werden in ihrem Betrieb nicht gestört. Und nur der einem Kolonialregiment anhangende Apparat von Frauen, der Marschschritt der Regimenter auf den Straßen ist schuld daran, daß unvermeidlicherweise sich ein paar Menschen auf dem Bahnhofesplatz einfinden, für deren Auge das alles eigentlich nicht bestimmt ist. Das Kanett auf dem „Vellerothon“ der in der ganzen britischen Flotte traditionellerweise „Billy Ruyton“ ge-nannt wird — das Fest wird vorzeitig abgebrochen. Nach einer halben Stunde soll auf dem ganzen Geschwader Dampf aufge-macht werden, und der Rauch liegt als tintenschwarze Wolke über Singapore, über Johore, über der ganzen Bai. In der Druckerei des Gouverneurs drehen sich derweil die Walzen über roten Plakaten. Auf den Plakaten, die morgen in aller Frühe an allen Ecken heben werden, ist zu lesen, daß über Singapore, über die ganzen Straits Settlements, das Standrecht verhängt ist, daß der Tod alles bedroht, was mittelbar oder unmittelbar die Ruhe und die Sicherheit des großen britischen Imperiums gefährdet.

Ort, der Carl of Hensbarrow hat diese Entwicklung der Dinge durchaus vorausgesehen. Sie ist ein wenig schneller ge-kommen, als er sich's gedacht hat; aber dafür klopft an die Pforte des Hotels im Superlargo still mitten in der Nacht mit verab-redetem Zeichen ein harmloser, malayischer Lastträger. Der Mann wird eingelassen, klopft oben, wo der Carl of Hensbarrow haust, ein zweites Mal. Die Frau wird aus der verzweifeltsten Ver-äufung gerissen, sie hat beim Paden der Koffer zu helfen, in einer Stunde hat alles fertig zu sein. Sie tut es mit zer-prägten Gliedern, sie weiß, was geschieht, wenn sie schreit, wenn sie fortzulaufen versucht. Sie vergißt den Kasten mit dem Karakt nicht, sie birgt ihn wie einen Schatz in ihren Koffern. In einer Stunde, ganz wie es befohlen, werden die Koffer herunter-geschafft. Drei farbige Nachtspeuker nehmen die Koffer auf die Schultern, man geht durch einsame, ausgestorbene Gassen dem Hafen zu.

Edward, der Dritte in ihrem Bund, bleibt auch jetzt bei ihnen . . . wie sollte er nicht, jetzt, wo es für Beute seiner Kasse und seines Metiers nicht gut wäre, in Singapoore zu bleiben? Am Kai liegt ein Küstendampfer vertäut, er stinkt nach Fischen, er hat eine ganze Mannschaft von solchen Edwards an Bord, er ist so schmutzig, daß die Hand klebt, wenn man seine Keeling an-faßt. Er hat auch Kabinen, eine Kabine für die weiße Frau. Die Kabine hat einen entsetzlichen Waschtisch und einen zerbrochenen Spiegel, sie hat auch ein Bett mit einer Wäsche, der mindestens dreißig Generationen farbiger Passagiere anzusehen sind. Es tut nichts . . . man ist ein Vieh . . . der gelbe Koch, der nebenan in der Küche den Brei eines Omelettes auf seiner schweißtriefenden Brust knetet, hat eine Flasche mit Reischnaps. Man bittet um der Gottesliebe willen um einen, um drei Schnäpse . . . man trinkt, man ist angenehm betäubt, betrunken, man ist ein Vieh . . . ja, ja, man liegt mit den zerkausten Haaren in den schwarzstarrenden Lafen und merkt nicht, daß der fürchterliche Rasten sich aus dem Hafen stiehlt, lange, ehe noch eines der britischen Patrouillen-boote Dampf hat. —

Und nun . . . ja, es ist nicht zu bezweifeln, daß allen späteren Ereignissen zum Trost diese Fahrt nach Norden durch die süd-chinesische See den dunkelsten Teil des Weges darstellt, der dieser Frau vorgeschrieben ist. Ja, weiß auch, wieviel wohlthätiger es wäre, davon nicht zu sprechen . . . aber wie soll ich den Jammer der Kreatur verschweigen, wo die ganze Zeit, alles um mich herum aus Körperqual und Blut und Entbehren so gellend nach Erbarmen schreit? —

Ja, diese Frau hat nun zwei Herren, zwei Besizer, sie sitzt zwischen beiden bei Tisch. Sie nimmt — man lacht auf dem chinesischen Küstenschiff selbstverständlich landesübliche Speisen — mit den landesüblichen Instrumenten dieses mongolische Essen, das eine tödliche Ähnlichkeit mit gelochtem Hundstot hat. Sie muß, da sie nicht eine elegante Dame, sondern eine weiße Sklavin ist, unter den Augen gelber Menschen Arbeiten tun, die ein chinesischer Boy mit Entrüstung verweigern würde. Sie ist ab-wechselnd Dienerin und Gegenstand von Liebkosungen, sie sieht, daß sie ein mißhandeltes und gedunenes Gesicht hat, sie schämt sich auf Verlangen wie eine Dirne, sie tut, um nicht geschlagen zu werden, alle von ihr verlangten Abtheuligkeiten. Sie fühlt sich nun auch nicht eigentlich elend, sie wird gleichgültiger von Tag zu Tag, sie fühlt sogar ein gewies animalisches Wohlbehagen . . . man ist eben schmutzig, und es liegt durchaus nichts daran, wenn man noch schmutziger wird.

Am siebenten Tage, als schon das gelbe Wasser der Jangtsiekangmündung, auf Hunderte von Kilometern in das Meer hinausgeschwemmt, um das kleine Schiff herum steht, lagert eine mächtige Rauchwolke am Nordhimmel. Aus der Rauchwand tauchen Gittermasten, Schote, graue niedere Schiffsrümpfe her-vor, von denen Englands Flagge weht. Mit dem Glas kann man die drohenden Nordmaschinen und auf dem Hinterdeck die weiß-gelblichen untadeligen Gentlemen der britischen Majestät sehen, man sieht einen Rumpf nach dem anderen auftauchen aus der Sepiawolke: Kreuzer, Zerstörer, Linienfahrer in unabsehbarer Zahl.

Die Chinesen an Bord stecken die Köpfe zusammen: das ist das ganze in Schanghai stationierte Geschwader! Es ist auf dem Marsch nach dem Süden, es wird wohl seine Gründe zu diesem Marsche haben . . .

Dann flutet ihnen Vater Jangtsiekang entgegen, unfassbar, mit ungeheureren Armen, eine ganze Wassermasse des unbekannten Thien hinunterpülend zum Meer. Der wacklige kleine Rasten ächzt die Rüste entlang, mitten durch den Archipel fetter Schlamm-inseln, auf denen sagenhafte Reptilien sich sonnen und mit unbeweglichen Augen auf die bewegte Welt starren. Ganze Inseln, mit Heliotropbüschen bestanden, losgerissen vielleicht oben in den Strommäandern von Hu-Ke, fliegen vorüber, und große rosa-farbene Sumpfvögel mit nacktem Hals tauchen auf bei dem Ruder Schlag nackter Fischer, die hier seit Jahrtausenden ihr Hand-werk treiben — unberührt von der Zeit, von den großen euro-päischen Dampfern, die an ihnen vorüberziehen — immer, der Zeit zum Trost, mit dem gleichen ehrwürdigen Werkzeug der ersten Menschen.

Dann biegen sie in den Kanal ein. In Tschin-Kiang, das sie mit größter Eile wie Diebe passieren, rumoren noch die Winden der Schiffe aller Flaggen, ziehen Risten mit Klaviern, Auto-mobilen und Chemikalien hervor aus den Kabinen, und geben sich alle erdenkliche Mühe, das unermessliche China zu zivilisieren, in dem dann doch alles spurlos versinkt wie ein Kiesel, den man in die achttausend Meter Wasser der Luszaratiefe versenkt. Rüstrote Steuerleute stehen oben bei den Radeln und machen sich bei jeder Riste einen Bleistiftstrich in ihre Bücher, und weiß-leinene Handelsbüchlein, die jüngsten Clerks der großen Uebersee-händler, geben selbstlicher über Deck und sind alte erfahrene Tropenleute und sehen hochmütig auf den kleinen schmutzigen Dampfer hinab, der sich da den tausenden Strom hinanzählt.

Aber dann, in den einsamen Stromstrecken hinter Manling und Taiping scheint Europa sich nicht mehr sicher zu fühlen. Da England offenbar Wichtigeres zu tun hat, so arbeiten sich fran-zösische Kanonenboote die letzten, die die Republik in dem gären-den Hinterland von Saigon entbehren konnte, den Strom hinauf, ankern nächstlings, die Ueberfälle der Rüste vermeidend, vor ge-spannten Netzen mitten im Strom. Der dünnbärtige Pariser Offizier, der am ersten Tag die Papiere des Chinesen kontrolliert und sich von der Krankheit des regelmäßigen nach Hankou be-stimmten Küstendampfers überzeugt, heugelt blasierte Gleich-gültigkeit. Aber von den Saigonesen, mit denen er an Bord ge-kommen ist kann man erfahren, daß diese ganze verfluchte Rüste, dieses verwaufene Sumpfland bis zu den Bergen in Be-wegung ist. Ueberfälle auf die schwachen Trupps, die die Euro-päer an Land setzen können, nächtliche Schiffe auf die haltenden Boote, . . . ein Ueberfall auf den letzten nach Hankou bestimmten belgischen Dampfer, den man beinahe unter den französischen Kanonen ausgeraubt hat . . . eine Abjählung sämtlicher Missionare oben bei den Seen: der Carl of Hensbarrow ist zu-frieden mit den Dingen und lächelt spöttisch, wenn nächstlings die französischen Granaten da irgendwo in die Wälder dröhnen, in denen der allgegenwärtige und unsichtbare Feind ja doch nicht zu erfassen ist.

(Fortsetzung folgt.)

Neu hinzutretenden Abonnenten wird der Roman auf Ver-langen kostenlos nachgeliefert.

Kinodrama
Aus meinen Lebenserinnerungen.
Von Leo Slezak.

Eines Tages besuchte mich der Regisseur einer Filmgesellschaft. Er bat mich, ihm zu gestatten, einen Film von mir und meiner Familie herstellen zu dürfen, wozu ich gern meine Einwilligung gab.

„Lezat auf seinem Gut in Legersfeld!“ sollte der Film heißen.

Der Schmeißler!

Er nannte meine Holzhütte mit zehn Hühnern, einigen Kinniglhäsen und einer einzigen Ente ein Gut.

Ich war sehr stolz.

Zuerst wurde alles durchgesprochen und vorbereitet, damit man nicht planlos herumwimmelt, minutenlang verlegen lächelt, Wiederkeit martiert, Zigarren anzündet und ein faudummes Gesicht dazu macht.

Ganze Szenen wurden entworfen, was mir so recht lieb und wert ist, sollte darauf sein, denn der Film soll ja eine Erinnerung für mich und meine Kinder bleiben.

An einem strahlenden Sommermorgen, um neun Uhr früh, kamen endlich die Filmleute mit einem Wagen angefahren. Wir standen schon gestiefelt und gespornt im Stadtgewand da und die Sonne brannte uns aufs Haupt.

Ich war auf Befehl meiner Frau derart eingeschürrt, daß ich nicht atmen konnte.

Sie behauptete nämlich, im Film sehe man noch dicker aus als im Leben.

Das fehlte mir gerade noch! —

Wir fuhren einige hundert Meter mit allen Koffern, Viechern und sämtlichem Schachtelwerk vom Hause fort.

Zuerst wurden die Kinder und Diensthöten auf den Balkon und in den Vorgarten gestellt.

Sie winkten lebhaft gegen die Seite, wo wir waren, und von wo aus man nie im Leben von der Bahn kommen kann.

Die Hausgehilfsinnen konnten das Glück nicht fassen, daß die liebe Herrschaft wieder daheim sei, und es malte sich sichtlich freudige Erregung in ihren Zügen, unterstützt durch aufmunterndes Brüllen des Herrn Regisseurs: „Luftiger, bitte!“

Auf der Straße hatten sich Passanten eingefunden, die sich auf Erkunden ebenfalls an dem Glücksgefühl über unser Kommen beteiligten.

Mütter mit Säuglingen auf dem Arm wurden veranlaßt, mit diesen zu winken.

Auf einmal hieß es: „Vorwärts.“

Der Wagen fährt vor, im langsamen Schritt (auf der Leinwand wird es ein Galopp) — ich legte mir alle Glieder aus und winkte glückstrahlend mit dem Hut, einem Ueberzieher, zwei Handtaschen und einem Hund.

Ich hänge derart aus dem Wagen, daß ich herauszufallen drohe.

„Meine Frau Elisabeth — bekannt unter dem Namen „Liesi die Gründliche“ — sagt sich den Legt vor, murmelt etwas von „Wiederdaheimsein“ und „Oh, sieh doch Leo, die Kinder,“ damit sie ja kein Gesicht macht, das mit der windigen Situation in irgendeinem Widerspruch steht. Die Arme war befangen, aber maßvoll im Spiel.

Nun hält der Wagen.

Alles stürzt auf die Straße, die Mäntel und Käfige werden uns aus den Händen gerissen, ein Begrüßen hebt an, das meines Gracitens selbst bei Wahnsinnigen nicht üblich sein kann.

Der Regisseur schreit dazwischen: „Fröhlicher! Lachen! Hunde vor! Die Katzen zeigen! So — so ist's recht!“

Die Kinder fliegen uns an den Hals und verbiegen uns das ganze Gesicht mit ihren Küffen.

Liesis Mama — ich will das anrühige Wort „meine Schwiegermutter“ nicht anwenden — fliegt mir an den Hals und gebärdet sich unheimlich zärtlich.

Sie will demonstrieren, welsch eine Ausnahme sie unter den gewissen Müttern bildet.

Luzi und Schnauzi, die beiden Haushunde, springen an mir herauf und bellen, wie toll, sie meinen, es geschähe mir etwas!

Die klugen Tiere! — —

Dann geht es langsam ins Haus.

Die beiden Malteserhündchen am Arme meiner Frau halten uns für blödsinnig.

Nachdem alle leeren Koffer und ebenso leeren Vogelkäfige abgeladen und beiseite gestellt sind, treten wir ein.

Das ist das erste Bild.

Umzug — Das Stadtgewand herunter.

Ich trete allein aus dem Hause, in der Lederhose, als Stimmrizenprobenbauer, wie ich hier genannt werde, weil ich, wie die treuherzigen Melpler behaupten, mit den Stimmrizen prohe.

Seltige Gebärde. Strahlendes Lächeln, so viel die Gesichtsmuskeln hergeben. — Endlich dabei! —

Ferien! — Weltumfassendes Händeausbreiten.

Dann geht es zu Tisch.

Elfa, mein Gemahl, hat eine sehr delorative Lorte baden lassen und mir und den Kindern eingeschärft, daß sie zum Mittagessen gehöre und die Stüde, die sie uns auf den Keller legt, wieder zurüdgegeben werden müssen.

Beim Servieren fehlt ein Stubenmädchen.

Sie kommt nicht, sie ist beleidigt, weil ich der anderen beim Begrüßen die Hand gereicht habe und ihr nicht.

Sie sitzt in der Küche und weint bitterlich.

Also gut, nur ein Wädel da. Wir sitzen um den Tisch herum, markieren Gefräßigkeit, und sowie gekurbelt wird, meine Frau sich nicht wehren kann und die sonnige Blumenfrau darstellen muß, fressen wir die ganze Lorte auf.

Dieses Bild wird am natürlichsten.

Dann gehen wir in die Küche, nach dem schwerbeleidigten Mädchen sehen, und entschuldigen uns, daß wir auf der Welt sind.

Dort weint auch die Köchin herzzerbrechend. Sie sagt, sie wäre nicht aufgefordert worden, erst im letzten Moment, und wenn sie gewußt hätte, daß Kino gemacht wird, hätte sie sich frisieren lassen und das neue fennelfarbene Kleid mit den grünen Tupfen angezogen. — Außerdem wäre ihr übel, und sie müsse sich ins Bett legen.

Während ich die Gute im Geiste verstümmelte, redete ich ihr ihren Kummer liebevoll aus.

Das Bild geht weiter.

Nun nehme ich Gartenrequisiten zur Hand, die eigens schon zum Photographieren für mich hergerichtet waren, und schneide an den Rosenbäumchen herum.

Dieses Bild wird namentlich Gartensachleute mit Erstaunen erfüllen.

Alle Lieblingsbeschäftigungen werden bis zur Gehirn-erweichung vorgeführt.

Liebingsbeschäftigungen wie: Umgraben, Ausjäten, wo man sich bücken muß, daß einem das Rückenmark wie eine verrostete Röhre inarrt, dann begieße ich ohne jeden Grund irgend etwas, füttere die Kinniglhäsen, und so geht es von einem geliebten Fleck zum andern.

Am Fischteich sitzen wir behaglich in Strohsesseln und hören sichtlich besriedigt dem Geigenpiel meiner Tochter zu.

Gottlob sieht man nicht, daß ihr humorvoller Bruder ihr den Fiedelbogen mit Schweineschmalz eingeschmiert hat.

Ich versprach dem sympathischen Knaben ein paar Ohrfeigen.

Es kommt der Gärtner, erstattet Rapport, zeigt mir im Treibhaus eigens zu diesem Zweck angebundene, beim Greisler gekaufte Kiefengurten.

Hocherfreut klopfe ich ihm auf die Schulter.

Dann wird zum Kartoffelfeld gegangen. Ich grabe eine Kartoffel aus, die lange vorher schon hingelegt war, ein winziges Exemplar, das den humorvollen Titel ergibt: „Er hat nicht die größten Kartoffeln.“

Dann zum Seeplatz herunter in den Kahn.

Beim Fischen.

Eine ganz neue Nuance, auch von unterwütllichem Humor durchtränkt, kommt zum Ausdruck.

Ich ziehe plötzlich schwer an der Angel.

Mein Sohn Walter, der mit dem Schweineschmalzfiedelbogen, stürzt mit dem Kübel herbei, um den offenbar ergiebigen Fang zu bergen. Da, o welche Pein, ziehe ich einen, mit Mühe selbst an den Angelhaken gebundenen Filzspötschen aus dem Wasser. Ein wunderbarer Scherz.

Als Kind sah ich ihn oft in den „Fliegenden Blättern“ mit Empörung abgebildet.

Aufschrift: „Seltener Fang!“ —

Nun kommt Besuch. Liebe Nachbarn.

Die Dichter Ludwig Ganghofer und Ludwig Thoma kommen zum Stat.

Dabei kenne ich nicht einmal die Karten.

Dann erscheinen meine beiden musikalischen Berater, Professor Stückgold und Dr. Götz, mit großen Klavierauszügen.

Wir stieren alle drei hinein, machen mit dem Kleifstift Bemerkungen, schlagen Takt dazu und sehen nach dem Kurkeln mit Entsetzen, daß wir den Klavierauszug verkehrt gehalten haben.

Ich offeriere den beiden Herren Zigarren, die sie zu meinem lähmenden Befremden wirklich annehmen.

Die Nemesis für die Lorte.

Als Schlussapotheose wird gegen die strahlende Sonne in der Glasveranda eine Abendstimmung gemacht.

Elfa und ich sitzen Hand in Hand da, blicken auf den See und sagen dem schönen, lieben, ersten Ferientag gute Nacht! —

(Mit besonderer Genehmigung des Ernst Rowohlt-Verlages, Berlin, dem amüsanten Buche „Meine sämtlichen Werke“ von Leo Slezak entnommen.)



„Ich muß Brot schneiden“

Stf 133 von E. Rain.

Sie war mit schon immer durch ihr stilles, in sich gefehrtes Wesen aufgefallen. Sogar die Aufmerksamkeit der Fremden, die zuweilen unser Strafhaus besuchen, zog sie auf sich, obgleich die Kleidung jeder Gefangenen ihr Persönliches nimmt. — Diese Frau aber, die wie die anderen eine Bluse von Weiderwand trägt, so verwaschen, daß es schwer ist, ihre Farbe anzugeben, und einen in vielen Falten lang herabfallenden Rock, ebenjo farblos sauber wie die Bluse und gewiß nicht auf ihren Leib aufgeschritten, offenbart ein Ebenmaß des Wuchses und eine Weichheit der Formen, daß man unwillkürlich nach dem Woher und Warum ihres Schicksals fragt. Das in Ripfeln über den Rücken herab fallende Schultertuch vermag nicht die feine Linie des Halses und der Schultern zu verdecken. Der Gang dieser Frau hat etwas Graziles und verrät trotz der klöbigen Fußbekleidung, daß ihre Füße schon einmal gewöhnt waren, über schwellende Teppiche zu schreiten. Ihr Gesicht würde ich aus Tausenden wiedererkennen, nachdem ich es einmal gesehen. Jetzt ist es schmal, fast durchsichtig geworden. Aber die großen, stark bewimperten Augen schauen nicht hochmütig und überlegen, sondern wie die eines Menschen, der sein Leben täglich wie einen Film an sich vorüberrollen sieht und daran nichts mehr zu ändern hat. Ihr Mund mag einst gelockt haben. Er ist klein und immer noch nicht verglüht, aber jetzt steht er unter einem unerbittlichen Zwange. Darum schweigt er. Lacht auch nicht. Das Lachen muß er wohl verlernt haben; denn die Mundwinkel sind eingekniffen, wie bei Frauen, die Tränen mit Gewalt zurückhalten.

Seit einigen Monaten ist diese Frau in der Brotkammer unseres Strafhauses beschäftigt. Als ich gestern auf einem Rundgang bei ihr eintrete, steht sie vor der Brotschneidemaschine und schneidet. Sie muß mein Kommen nicht bemerkt haben; denn als ich frage, wieviel Scheiben sie täglich für die Gefangenen brauche, zuckt sie zusammen, läßt das schwere Messer hart aufschlagen, wirft den kleinen Kopf, um den sich ihr schönes schwarzes Haar in dicken Büscheln legt, herum und sagt leise: „Fünfhundert.“ Wie schüchtern sie das sagt! Dann hebt sie wieder das Messer, das Brot schiebt sich weiter, gerade soviel wie zu einer Scheibe nach dem vorgeschriebenen Gewicht gehört, sie drückt das Messer nieder, legt die herausfallende Scheibe beiseite und schneidet und schneidet. Wie in Andacht versunken! Ich trete zurück, schließe die Türe wieder und frage auf dem dunklen Flur die Aufseherin flüsternd nach den persönlichen Verhältnissen der Brotschneiderin.

„Eine geschiedene Frau. Seit zwei Jahren hier. Lebenslanglich wegen zweifachen Kindesmordes.“

Ich frage noch, in welcher Zelle sie wohnt, merke mir die Zellennummer und gehe.

Um 6 Uhr ist Feierabend. Die Gefangenen begeben sich gruppenweise in ihre Zellen, wo sie ihr Abendessen in Empfang nehmen. Es ist etwas Eigenartiges um die Zelle einer gefangenen Frau. Ein Mann kann Einsiedler sein, zwischen vier Wänden sich eine Welt schaffen, größer und reicher als das Weltreich manches Gewaltigen der Geschichte. Eine gefangene Frau stirbt in ihrem Weibstum im Alleinsein. Man kann sich selbst genügen. Die Frau genügt sich nur in der Hingabe.

Als ich die Zelle 88 betrete, sitzt die Frau aus der Brotkammer vor ihrem Tischchen, das im Schein der elektrischen Birne blendend weiß erscheint. Büchtig sitzt sie auf dem Schemel — wie Frauen auf den Gemälden holländischer Meister. Als sie mich eintreten sieht, läßt sie ihre Hätelarbeit sinken, steht langsam auf und erwidert still meinen Gruß. Ob sie das Häteln nicht ermüde, frage ich, als wir uns beide gesetzt haben. Brotschneiden ist doch gewiß eine recht eintönige Arbeit, füge ich noch hinzu. Sie winkt verneinend und häckelt emsig weiter. Dabei greifen ihre schlanken Finger, so fieberhaft zu, als ob sie den Händen keine Zeit lassen dürfe zu ruhen oder nachzudenken. In Mutterhänden ist sonst der Name der Kinder geschrieben. Diese Hände sollen Kinder gemordet haben! Wie seltsam mag ihre Geschichte sein, sage ich mir und schaue ihrer Unrast eine Weile zu.

„Das Brotschneiden ist an sich keine schwere Arbeit“, berseht sie zaghaft. „Aber die Gedanken, die man dabei hat! ... Unverwandt schaut sie auf ihr Gehäkel.“

„Arbeit ist sonst ein Mittel der Zerstreuung“, wende ich ein. — „Bei mir nicht, bei mir nicht“, gibt sie lebhaft zurück.

„Haben Sie Kinder?“ forsche ich.

„Nein, aber gerade wegen der Kinder! Wegen der Kinder ist mir das Brotschneiden wie ein Fluch oder, wie ein Segen ...“

Allmählich werden ihre Augen groß, die Arbeit entfällt ihren Händen. Sie krampt sie ineinander, während eine Bewegung durch ihre Gesichtsmuskeln zuckt.

„Frau N., ich habe nicht gewußt, daß Ihnen das Brotschneiden so furchtlich ist. Selbstverständlich lasse ich Sie ablösen“, beruhige ich sie.

„Nein, nein! Bitte nicht!“ flucht sie. „Ich muß Brot schneiden.“ Ich muß. Wissen Sie warum? Aber das können Sie ja nicht wissen. Ich habe es noch keinem erzählt.“

„Ich möchte nicht in Ihre Geheimnisse eindringen“, entgegne ich und erhebe mich.

„Bleiben Sie! Bitte, bleiben Sie! Vielleicht wird mir's leichter, wenn ich Ihnen meine Geschichte erzähle.“ Sie hat meine Hand ergriffen und drückt mich auf den Schemel nieder.

„Sie wissen ja, warum ich hier bin“, fährt sie fort.

„Nicht genau.“

„Nun, ich soll meine beiden Kinder ermordet haben. Warum soll ich es bestreiten! Ich hab' sie ja unkommen lassen. Der Bub war fünf Jahre, das Mädel drei. — Wie das möglich war? Himmel, was kann man nicht, wenn man an einen Mann verkauft worden ist! Aber nichts weiter darüber. Meine Eltern sind tot; ihn, den Vater der Kinder, habe ich bei meiner Gerichtsverhandlung gesehen. Eine andere saß neben ihm. Wir waren ja schon geschieden.“

„War er denn nicht angeklagt?“ frage ich.

„Angeklagt? Er ist ja nicht schuldig, wenigstens nicht in dieser Sache. Keiner ist schuldig. Auch der nicht, für den ich es tat. Er wollte die Kinder nicht. Welcher Mann will auch die Kinder eines andern! Als er anfangs zu mir kam, schliefen die Kleinen gewöhnlich nebenan, in meinem Schlafzimmer. Später wollte er die Kinder im Schlafzimmer nicht mehr haben. Da hab' ich sie im Keller eingeschlossen. Ihm sagte ich, sie seien bei Verwandten. Nach dieser Nacht lud er mich morgens zu einer Spazierfahrt ein. Ich wagte nicht, es ihm abzuschlagen. Abends spät kehrten wir nach Hause zurück. Erst gegen Morgen schlief er ein. Da schlich ich mich im Schlafanzug in den Keller, alternd, mehr vor Erregung als vor Kälte. Die Kleinen wimmerte, wie früher, wenn sie nach der Brust verlangte. Den Jungen hörte ich weinen. Er sagte immer nur „Hunger! Hunger! Mutter, Brot! Mutter, Brot!“ Ich lebte an die naßkalte Kellerwand, um nicht zusammenzubrechen. Das Licht der Taschenlampe, die ich mitgenommen, warf trübste Schatten in das Kellergewölbe. Vor Verzweiflung raufte ich mir das Haar. Dann rannte ich nach oben, willens, den Kellerschlüssel zu holen. Als ich das Schlafzimmer wieder betrete, fragte er im Halb Schlaf: „Woher kommst Du?“ Ich gab keine Antwort und legte mich wieder zu Bett. — Heute verstehe ich meine Schwäche in diesem Augenblick nicht mehr. Aber der Dämon dieses Mannes hielt mich damals gefangen. Als es heller Tag wurde, ließ er mich los aus seinen Armen. Aber sein Auto hielt schon vor der Tür zu einer Fahrt an die See. — Als wir nach vier Tagen zurückkehrten, wurden wir verhaftet.“

Sie läßt den Kopf sinken und brüet in stiller Qual vor sich hin. Leise erhebe ich mich. Da schaut sie mich groß an: „Verstehen Sie nun, warum ich Brot schneiden muß.“

„Ja, ich verstehe“, sage ich, „für Ihre Kinder.“

Sie drückt mir heftig die Hand.

Heiliger Grund

Von Franz Mahle.

Das dies nicht vergessen werde:
Heilig bleibt der teure Grund!
Jede Scholle der entrisenen Erde
Ist ein zornverhaltener Mund.
Wann wird deutschen Mannes Wehre
Starrs Grenzgepfloß zer schlagen?
Wann führt einst der deutsche Bauer
Hier die Pflugschar und den Wagen,
Daß er deutsche Güter mehre?
Wann wird deutschen Geistes Lehre
Seine alten Kanzeln haben?
„Wollt Ihr Heimat, wollt Ihr Ruh,
Wehrstand, Nährstand, Lehrstand, — jeder,
Ob vom Pfluge, von der Feder,
Lernt den Bruderzwist begraben“,
Ruht der dunklen Schollen Mund.
Einig sein — sei deutsche Ehre!
Findet Euch — so fällt Euch zu
Heiliger Grund!

Die tägliche Frage

Frage: Wie lange kann ein Mensch ohne Schlaf sein?

Antwort: Im Schlaf sammelt der Körper — unter Auslösung der Gehirn- und fast aller Muskelaktivität — neue Kräfte. Der Schlaf, so werden also immer mehr Kräfte verbraucht und nicht wieder erneuert. Versuche, bei denen der Schlaf durch mechanische Mittel verhindert wurde, haben ergeben, daß der Mensch nach höchstens vier Tagen vollständig zusammenbricht.